

XI. Joseph von Eichendorff

Joseph von Eichendorff (1788-1857) gilt als wichtigster bzw. charakteristischster Lyriker der Romantik. In seinen Gedichten, die häufig ins erzählerische Werk eingebunden sind, bildet ›Sehnsucht‹, d. h. das wehmütige Verlangen nach der verlorenen Einheit mit der Natur, ein zentrales Motiv. Zugleich ist Eichendorff ein dezidiert katholischer Autor, dessen allegorisch konzipiertes, d. h. symbolisch aufgeladenes Werk eine ebenso gefühlsintensive wie reflektierte Lektüre verlangt.

Das Marmorbild (1818)

Die Novelle *Das Marmorbild* folgt Friedrich Schlegels Prinzip der ›Verwirrung‹, indem der Protagonist Florio Phasen der erotischen Desorientierung durchläuft, die durch den Anblick einer Venus-Statue ausgelöst werden. Fortunatos christlicher Gesang lässt Florio wieder zur Besinnung kommen, sodass er im Gebet der Versuchung purer Sinnlichkeit (symbolisiert durch die Venus-Statue) widersteht: Die Muttergottes verdrängt die heidnische Gottheit. – Im Unterschied zu frühromantischen Erzählweisen wird die Ursache für Florios Verwirrung somit am Ende geklärt, d. h. die Ordnung wieder hergestellt. Das erlaubt eine allegorische Lesart von *Das Marmorbild* als Adoleszenzgeschichte: Der Jüngling Florio reift zur christlichen Liebe heran.

Die Verschmelzung von heidnischen und christlichen Motiven ist charakteristisch für Eichendorff und zieht sich durch den ganzen Text. Besonders deutlich lässt sich diese Kontamination bereits im Handlungsraum erkennen: In Italien ist die heidnische Antike buchstäblich vom Christentum überlagert. Das Wieder-Erwachen der Venus in jedem Frühling und ihre Verdrängung durch Maria symbolisieren damit den Triumph des Christentums.

Ahnung und Gegenwart (1815)

Eichendorffs Roman stellt eine Kontrafaktur zu Goethes ›Bildungsroman‹ *Wilhelm Meisters Lehrjahre* (1795/96) dar (vgl. u. a. Erwin(e) als Parallelfigur zu Goethes Mignon). Allerdings wird Goethes bürgerliche Hauptfigur Wilhelm Meister durch den adeligen Grafen Friedrich ersetzt, womit Eichendorff den *Wilhelm Meister* zu übertrumpfen versucht (›Adel‹ ist romantischer, weil unnatürlicher als das Bürgertum). Wie *Das Marmorbild* hat *Ahnung und Gegenwart* einen klaren Schluss, allerdings stellt Friedrichs Rückzug ins Kloster keinen souveränen Akt dar (Gräfin Rosa bricht bei seinem Anblick in der Kirche zusammen), sondern nur eine von mehreren Möglichkeiten.

Romantik

Zitate

Joseph von Eichendorff: *O Täler weit, o Höhen* (1815)

»O Täler weit, o Höhen,
 O schöner, grüner Wald,
 Du meiner Lust und Wehen
 Andächt'ger Aufenthalt.
 Da draußen, stets betrogen,
 Saust die geschäft'ge Welt;
 Schlag noch einmal die Bogen,
 Um mich, du grünes Zelt.

Wenn es beginnt zu tagen,
 Die Erde dampft und blinkt,
 Die Vögel lustig schlagen,
 Daß dir dein Herz erklingt:
 Da mag vergehn, verwehen
 Das trübe Erdenleid,
 Da sollst du auferstehen
 In junger Herrlichkeit!

Im Walde steht geschrieben
 Ein stilles, ernstes Wort
 Vom rechten Tun und Lieben
 Und was des Menschen Hort.
 Ich habe treu gelesen
 Die Worte schlicht und wahr.
 Und durch mein ganzes Wesen
 Ward's unaussprechlich klar.

Bald werd ich dich verlassen,
 Fremd in der Fremde gehn,
 Auf buntbewegten Gassen
 Des Lebens Schauspiel sehn;
 Und mitten in dem Leben
 Wird deines Ernsts Gewalt
 Mich Einsamen erheben,
 So wird mein Herz nicht kalt.«¹

Eichendorff: *Sehnsucht* (1834)

»Es schienen so golden die Sterne,
 Am Fenster ich einsam stand
 Und hörte aus weiter Ferne
 Ein Posthorn im stillen Land.
 Das Herz mir im Leib entbrennte,
 Da hab' ich mir heimlich gedacht:
 Ach wer da mitreisen könnte
 in der prächtigen Sommernacht!

¹ Eichendorff, Joseph von: Ahnung und Gegenwart. In: Eichendorff, Joseph von: Werke. Herausgegeben von Wolf Dietrich Rasch. Vierte, durch Anmerkungen erweiterte Auflage. München 1971S. 537-834, hier S. 640f.

Romantik

Zwei junge Gesellen gingen
 Vorüber am Bergeshang,
 Ich hörte im Wandern sie singen
 Die stille Gegend entlang:
 Von schwindelnden Felsenschluchten,
 Wo die Wälder rauschen so sacht,
 Von Quellen, die von den Klüften
 Sich stürzen in die Waldesnacht.

Sie sangen von Marmorbildern,
 Von Gärten, die über'm Gestein
 In dämmernden Lauben verwildern,
 Palästen im Mondenschein,
 Wo die Mädchen am Fenster lauschen,
 Wann der Lauten Klang erwacht,
 Und die Brunnen verschlafen rauschen
 In der prächtigen Sommernacht. –«²

Eichendorff: *Das Marmorbild* (1818)

»Welches Geschäft führt Euch nach Lucca? fragte endlich der Fremde. Ich habe eigentlich gar keine Geschäfte, antwortete Florio ein wenig schüchtern. Gar keine Geschäfte? – Nun, so seid Ihr sicherlich ein Poet! versetzte jener lustig lachend. Das wohl eben nicht, erwiderte Florio und wurde über und über rot. Ich habe mich wohl zuweilen in der fröhlichen Sangeskunst versucht, aber wenn ich dann wieder die alten großen Meister las, wie da alles wirklich da ist und leibt und lebt, was ich mir manchmal heimlich nur wünschte und ahnte, da komm ich mir vor wie ein schwaches, vom Winde verwehtes Lerchenstimlein unter dem unermeßlichen Himmelsdom. – Jeder lobt Gott auf seine Weise, sagte der Fremde, und alle Stimmen zusammen machen den Frühling.«³

»Besonders zog die eine durch ihre zierliche, fast noch kindliche Gestalt und die Anmut aller ihrer Bewegungen Florios Augen auf sich. Sie hatte einen vollen, bunten Blumenkranz in den Haaren und war recht wie ein fröhliches Bild des Frühlings anzuschauen, wie sie so überaus frisch bald über den Rasen dahinflog, bald sich neigte, bald wieder mit ihren anmutigen Gliedern in die heitere Luft hinauflangte. Durch ein Versehen ihrer Gegnerin nahm ihr Federball eine falsche Richtung und flatterte gerade vor Florio nieder. Er hob ihn auf und überreichte ihn der nacheilenden Bekränzten. Sie stand fast wie erschrocken vor ihm und sah ihn schweigend aus den schönen großen Augen an. Dann verneigte sie sich errötend und eilte schnell wieder zu ihren Gespielinnen zurück.«⁴

»Da ist der Sänger Fortunato! hörte er da auf einmal mehrere Frauen und Ritter neben sich ausrufen. Er sah sich schnell nach dem Platze um, wohin sie wiesen, und erblickte zu seinem großen Erstaunen den anmutigen Fremden, der ihn vorhin hierher begleitet. Abseits auf der Wiese an einen Baum gelehnt, stand er soeben inmitten eines zierlichen Kranzes von Frauen und Rittern, welche seinem Gesange zuhörten, der zuweilen von einigen Stimmen aus dem Kreise holdselig erwidert wurde. Unter ihnen bemerkte Florio auch die schöne Ballspielerin wieder, die in stiller Freudigkeit mit weiten, offenen Augen in die Klänge vor sich hinaussah.

2 Eichendorff, Joseph von: Sehnsucht. In: Eichendorff, Joseph von: Werke. Herausgegeben von Wolfdietrich Rasch. Vierte, durch Anmerkungen erweiterte Auflage. München 1971, S. 31f.

3 Eichendorff, Joseph von: Das Marmorbild. In: Eichendorff, Joseph von: Werke. Herausgegeben von Wolfdietrich Rasch. Vierte, durch Anmerkungen erweiterte Auflage. München 1971, S. 1147-1186, hier S. 1147.

4 Eichendorff: Das Marmorbild (Anm. 3), S. 1149.

Romantik

Ordentlich erschrocken gedachte da Florio, wie er vorhin mit dem berühmten Sänger, den er lange dem Rufe nach verehrte, so vertraulich geplaudert [...].«⁵

»Jeder nennet froh die seine,
 Ich nur stehe hier alleine,
 Denn was früge wohl die Eine,
 Wen der Fremdling eben meine?
 Und so muß ich, wie im Strome dort die Welle,
 Ungehört verrauschen an des Frühlings Schwelle.

Seine schöne Nachbarin sah bei diesen Worten beinahe schelmisch an ihm herauf und senkte schnell wieder das Köpfchen, da sie seinem Blicke begegnete. Aber er hatte so herzlich bewegt gesungen und neigte sich nun mit den schönen, bittenden Augen so dringend herüber, daß sie es willig geschehen ließ, als er sie schnell auf die roten, heißen Lippen küßte.«⁶

»Und mitten im Feste
 Erblick ich, wie mild!
 Den stillsten der Gäste.
 Woher, einsam Bild?

Mit blühendem Mohne,
 Der träumerisch glänzt,
 Und Lilienkrone
 Erscheint er bekränzt.

Sein Mund schwillt zum Küssen
 So lieblich und bleich,
 Als brächt er ein Grüßen
 Aus himmlischem Reich.

Eine Fackel wohl trägt er,
 Die wunderbar prangt.
 Wo ist einer, frägt er,
 Den heimwärts verlangt?

Und manchmal da drehet
 Die Fackel er um –
 Tiefschauend vergehet
 Die Welt und wird stumm.

Und was hier versunken
 Als Blumen zum Spiel,
 Siehst oben du funkeln
 Als Sterne nun kühl.

O Jüngling vom Himmel,
 Wie bist du so schön!
 Ich laß das Gewimmel,

5 Eichendorff: Das Marmorbild (Anm. 3), S. 1149.

6 Eichendorff: Das Marmorbild (Anm. 3), S. 1150f.

Romantik

Mit dir will ich gehn!

Was will ich noch hoffen?
Hinauf, ach, hinauf!
Der Himmel ist offen,
Nimm, Vater, mich auf!

Fortunato war still und alle die übrigen auch, denn wirklich waren draußen nun die Klänge verronnen und die Musik, das Gewimmel und alle die gaukelnde Zauberei nach und nach verhallend untergegangen vor dem unermeßlichen Sternenhimmel und dem gewaltigen Nachtgesange der Ströme und Wälder. Da trat ein hoher, schlanker Ritter in reichem Geschmeide, das grünlich-goldene Scheine zwischen die im Winde flackernden Lichter warf, in das Zelt herein. Sein Blick aus tiefen Augenhöhlen war irre flammend, das Gesicht schön, aber blaß und wüst. Alle dachten bei seinem plötzlichen Erscheinen unwillkürlich schauernd an den stillen Gast in Fortunatos Liede. – Er aber begab sich nach einer flüchtigen Verbeugung gegen die Gesellschaft zu dem Büfett des Zeltwirtes und schlürfte hastig dunkelroten Wein mit den bleichen Lippen in langen Zügen hinunter.«⁷

»Der Mond, der eben über die Wipfel trat, beleuchtete scharf ein marmornes Venusbild, das dort dicht am Ufer auf einem Steine stand, als wäre die Göttin soeben erst aus den Wellen aufgetaucht und betrachte nun, selber verzaubert, das Bild der eigenen Schönheit, das der trunkene Wasserspiegel zwischen den leise aus dem Grunde aufblühenden Sternen widerstrahlte. Einige Schwäne beschreiben still ihre einförmigen Kreise um das Bild, ein leises Rauschen ging durch die Bäume ringsumher.

Florio stand wie eingewurzelt im Schauen, denn ihm kam jenes Bild wie eine langgesuchte, nun plötzlich erkannte Geliebte vor, wie eine Wunderblume, aus der Frühlingsdämmerung und träumerischen Stille seiner frühesten Jugend heraufgewachsen.«⁸

»Über den Garten weg zog immerfort der Gesang wie ein klarer kühler Strom, aus dem die alten Jugendträume herauftauchten. Die Gewalt dieser Töne hatte seine ganze Seele in tiefe Gedanken versenkt, er kam sich auf einmal hier so fremd und wie aus sich selber verirrt vor. [...] – da sagte er leise aus tiefstem Grunde der Seele: Herr Gott, laß mich nicht verloren gehen in der Welt! Kaum hatte er die Worte innerlichst ausgesprochen, als sich draußen ein trüber Wind, wie von dem heranahenden Gewitter, erhob und ihn verwirrend anwehte. Zu gleicher Zeit bemerkte er an dem Fenstergesimse Gras und einzelne Büschel von Kräutern, wie auf altem Gemäuer. Eine Schlange fuhr zischend daraus hervor und stürzte mit dem grünlich-goldenen Schweife sich ringelnd in den Abgrund hinunter.«⁹

»Von kühnen Wunderbildern
Ein großer Trümmerhauf.
In reizendem Verwildern
Ein blühnder Garten drauf.

Versunknes Reich zu Füßen,
Vom Himmel fern und nah
Aus andrem Reich ein Grüßen –
Das ist Italia!

7 Eichendorff: Das Marmorbild (Anm. 3), S. 1153f.

8 Eichendorff: Das Marmorbild (Anm. 3), S. 1158.

9 Eichendorff: Das Marmorbild (Anm. 3), S. 1178.

Romantik

Wenn Frühlingslüfte wehen
Hold überm grünen Plan,
Ein leises Auferstehen
Hebt in den Tälern an.

Da will sichs unten rühren
Im stillen Göttergrab,
Der Mensch kanns schauernd spüren
Tief in die Brust hinab.

Verwirrend in den Bäumen
Gehn Stimmen hin und her,
Ein sehnsuchtsvolles Träumen
Weht übers blaue Meer.

Und unterm duftgen Schleier,
So oft der Lenz erwacht,
Webt in geheimer Feier
Die alte Zaubermacht.

Frau Venus hört das Locken,
Der Vögel heitern Chor,
Und richtet froh erschrocken
Aus Blumen sich empor.

Sie sucht die alten Stellen,
Das luftge Säulenhaus,
Schaut lächelnd in die Wellen
Der Frühlingsluft hinaus.

Doch öd sind nun die Stellen,
Stumm liegt ihr Säulenhaus,
Gras wächst da auf den Schwellen,
Der Wind zieht ein und aus.

Wo sind nun die Gespielen?
Diana schläft im Wald,
Neptunus ruht im kühlen
Meerschloß, das einsam hallt.

Zuweilen nur Sirenen
Noch tauchen aus dem Grund,
Und tun in irren Tönen
Die tiefe Wehmut kund. –

Sie selbst muß sinnend stehen
So bleich im Frühlingschein,
Die Augen untergehen,
Der schöne Leib wird Stein.

Romantik

Denn über Land und Wogen
Erscheint, so still und mild,
Hoch auf dem Regenbogen
Ein andres Frauenbild.

Ein Kindlein in den Armen
Die Wunderbare hält,
Und himmlisches Erbarmen
Durchdringt die ganze Welt.

Da in den lichten Räumen
Erwacht das Menschenkind,
Und schüttelt böses Träumen
Von seinem Haupt geschwind.

Und, wie die Lerche singend,
Aus schwülen Zaubers Kluft
Erhebt die Seele ringend
Sich in die Morgenluft.«¹⁰

»Und so zogen die Glücklichen fröhlich durch die überglänzten Auen in das blühende Mailand hinunter.«¹¹

»Glaubt mir, ein redlicher Dichter kann viel wagen, denn die Kunst, die ohne Stolz und Frevel, bespricht und bündigt die wilden Erdengeister, die aus der Tiefe nach uns langen.«¹²

Eichendorff: Vorwort zu *Ahnung und Gegenwart* (1815)

»[...] ein getreues Bild jener Gewitterschwülen Zeit der Erwartung, der Sehnsucht u. Verwirrung«¹³

Eichendorff: *Ahnung und Gegenwart* (1815)

»Wer von Regensburg her auf der Donau hinabgefahren ist, der kennt die herrliche Stelle, welche der Wirbel genannt wird. Hohe Bergschluchten umgeben den wunderbaren Ort. In der Mitte des Stromes steht ein seltsam geformter Fels, von dem ein hohes Kreuz trost- und frieden-reich in den Sturz und Streit der empörten Wogen hinabschaut. [...] Der Mund des Wirbels öffnet sich von Zeit zu Zeit dunkelblickend, wie das Auge des Todes. Der Mensch fühlt sich auf einmal verlassen in der Gewalt des feindseligen, unbekanntes Elements, und das Kreuz auf dem Felsen tritt hier in seiner heiligsten und größten Bedeutung hervor. Alle wurden bei diesem Anblicke still und atmeten tief über dem Wellenrauschen. Hier bog plötzlich ein anderes fremdes Schiff, das sie lange in weiter Entfernung verfolgt hatte, hinter ihnen um die Felsenecke. Eine hohe, junge, weibliche Gestalt stand ganz vorn auf dem Verdecke und sah unverwandt in den Wirbel hinab.«¹⁴

»Die Sonne war eben prächtig aufgegangen, da fuhr ein Schiff zwischen den grünen Bergen und Wäldern auf der Donau herunter.«¹⁵

10 Eichendorff: Das Marmorbild (Anm. 3), S. 1181-1183.

11 Eichendorff: Das Marmorbild (Anm. 3), S. 1186.

12 Eichendorff: Das Marmorbild (Anm. 3), S. 1184.

13 Eichendorff, Joseph von: Anmerkungen zu *Ahnung und Gegenwart* (Vorwort). In: Eichendorff, Joseph von: Werke. Herausgegeben von Wolf Dietrich Rasch. Vierte, durch Anmerkungen erweiterte Auflage. München 1971, S. 1573-1581, hier S. 1573.

14 Eichendorff, Joseph von: *Ahnung und Gegenwart*. In: Eichendorff, Joseph von: Werke. Herausgegeben von Wolf Dietrich Rasch. Vierte, durch Anmerkungen erweiterte Auflage. München 1971, S. 537-834 hier S. 539f.

15 Eichendorff: *Ahnung und Gegenwart* (Anm. 14), S. 539.

Romantik

»Die Sonne ging eben prächtig auf.«¹⁶

»Denn wer die Gegenwart aufgibt, wie Friedrich, wem die frische Lust am Leben und seinem überschwenglichen Reichtume gebrochen ist, mit dessen Poesie ist es aus. Er ist wie ein Maler ohne Farben.«¹⁷

»Als er in die Kirche eintrat, fand er dort noch alles leer und still. Nur einige fromme Pilger waren noch hin und her in den Bänken zerstreut. Auch die hohe, verschleierte Dame von gestern bemerkte er wieder unter ihnen. Er kniete vor einen Altar und betete. Als er wieder aufstand und sich umwandte, [...], sank plötzlich die Dame ohnmächtig auf den Boden nieder. [...]

Es war Rosa.

Friedrich hatte nichts mehr davon bemerkt. Beruhigt und glücklich war er in den stillen Klostergarten hinausgetreten. Da sah er noch, wie von der einen Seite Faber zwischen Strömen, Weinbergen und blühenden Gärten in das blitzende, buntbewegte Leben hinauszog, von der andern Seite sah er Leontins Schiff mit seinem weißen Segel auf der fernsten Höhe des Meeres zwischen Himmel und Wasser verschwinden. Die Sonne ging eben prächtig auf.«¹⁸

»Das eigentliche Wesen aller romantischen Kunst dagegen ist das tiefe Gefühl der Wehmut über die Unzulänglichkeit und Vergänglichkeit der irdischen Schönheit, und daher eine stets unbefriedigte ahnungsreiche Sehnsucht und unendliche Perfektibilität.«¹⁹

16 Eichendorff: Ahnung und Gegenwart (Anm. 14), S. 834.

17 Eichendorff: Ahnung und Gegenwart (Anm. 14), S. 828.

18 Eichendorff: Ahnung und Gegenwart (Anm. 14), S. 833f.

19 Eichendorff, Joseph von: Geschichte der poetischen Literatur Deutschlands. In: Joseph von Eichendorff: Werke in sechs Bänden. Herausgegeben von Wolfgang Frühwald, Brigitte Schillbach und Hartwig Schultz. Band 6: Geschichte der Poesie. Schriften zur Literaturgeschichte. Herausgegeben von Hartwig Schultz. Frankfurt am Main 1990 (Bibliothek deutscher Klassiker 52), S. 805-1074, hier S. 839.